

In der Reihe der "Literarischen Begegnungen" des Hebelbundes Lörrach e.V. las Bruno Epple am 15. Juni 2014 aus seinem Werk. Volker Habermaier, der Leiter der "Literarischen Begegnungen" und Vizepräsident des Hebelbundes, stellte den Autor seinem Publikum ausführlich vor.

Volker Habermaier

Bruno Epple - „Das Lob der Schöpfung“

Mit Bruno Epple haben wir einen der großen Mundartdichter unserer Zeit in Lörrach. Wir begrüßen ihn herzlich und sind dankbar, dass er für uns den Weg von den Ufern seines Bodensees auf sich genommen hat.

Manfred Bosch hat Epple einmal einen „Poeten“ genannt; Bezeichnungen wie „Schriftsteller“ oder „Autor“, „Literat“ gar, passten nicht zu diesem Künstler, der, so schein es, „selig vor sich“ hinschreibe¹. Ob dieses Vorsichhinschreiben so anstrengungslos, gar gedankenlos sei, wie die Formulierung nahelegen könnte, mag füglich bezweifelt werden. Epple ist kein naiver Poet, der des Gedankens Anstrengung nicht kennt. Sein Gedicht „Der Seiltänzer“ bringt es zum Ausdruck: „Was muss er mühsam die eigene Schwere / bezwungen haben dass er / auf seinem Seil dahinschweben kann / gleich einer Flocke. // So möchte ich so / unbedenklich im Spiel und heiter / denken können von Wort zu Wort / hoch über dem Abgrund.“²

Epple ist ein Poeta doctus, einer, der die Weltliteratur von A bis Z kennt. Als junger Lehrer sei er, so erzählte er mir dieser Tage, nahezu täglich vom Bodensee an seine erste Dienststelle am Gymnasium Bad Säckingen gefahren. Da habe er richtig Zeit zum Lesen gehabt. Und dank einer guten Buchhandlung in Säckingen habe er in dieser Zeit immer wieder Neues entdeckt. Von „Abaelard bis Marina Zwetajewa“ reiche Epples literarischer Kosmos, wie Manfred Bosch 1991 formulierte, nicht nur „uf Konstanz ufi, ge Iberlinge dure“³.

Was ist denn das Eigentümliche des Schaffens des Poeten Bruno Epple? Ich nähere mich einer Antwort in mehreren Schritten.

1931 wurde Bruno Epple im Hegau geboren. Er studierte Germanistik, Geschichte und Französisch in München, Freiburg und Rouen. Später unterrichtete er am Gymnasium: in Bad Säckingen und lange als Gymnasialprofessor in Radolfzell. Am Bodensee lebt er heute noch, in Wangen auf der Höri, hoch über dem See, im Grünen, mit wunderbarem Blick auf das Wasser.

Als junger Mann – Mitte der fünfziger Jahre - kam er über das Studium mittelalterlicher Literatur zur Mundartlyrik. Er steht also nicht, wie die Mundartdichter unserer Gegend, im unmittelbaren Bann Johann Peter Hebels. Vielmehr schöpft er aus derselben Quelle, aus der schon Hebel zu seinen „Alemannischen Gedichten“ Inspiration zog: der mittelalterlichen Literatur des oberdeutschen Raumes. Bei Hebel waren es vor allem die Minnesänger; 1811 etwa schrieb er an Friedrich Heinrich Jacobi in München: „Im 28st. Jahr, als ich Minnesänger las, versuchte ich den allemanischen Dialekt. Aber es wollte gar nicht gehn. Fast unwillkührlich, doch nicht ganz ohne Veranlassung fieng ich im 41ten Jahr wieder an. Nun

¹ Manfred Bosch, Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Bruno Epple – der Poet“ in Gaienhofen, 2005; <https://www.yumpu.com/de/document/view/5832449/ansprache-anlasslich-der-eroeffnung-der-forum-allmende;11.06.2014>

² Bruno Epple, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 133

³ Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple;

http://www.ueberlingen.de/media/custom/1469_1791_1.PDF?1285597197; 12.06.2014

gings ein Jahr lang freilich von statten.“⁴ Für Bruno Epple war es neben dem Mittelhochdeutschen, vor allem des Mystikers Heinrich Suso aus Konstanz, das Lateinische der Reichenau-Mönche Walafrid Strabo und Herimannus Contractus. Diesen befragte Epple in einem Gedicht: „Wie aber, / sell hett i gern gwisst, / hosch gschwätzt underdags“⁵

Epple schreibt im Bodensee-alemannischen Dialekt und in der Hochsprache. Das Schreiben im Dialekt ist bei ihm keine Heimattümelei, sondern eines unter mehreren Mitteln, sich der Heimat, ihrer Landschaft und ihrer Kultur, zu vergewissern. Sein Verhältnis zur Mundart ist nicht ganz ungetrübt. In einem Gedicht wirft er ihr vor, sie habe „kon Stolz und au kon Stand und ko Art it“. „Schwätze sell kaasch / aber äbbes sage ...“. Dennoch nennt er sie „du mi Modder mi Sprooch du!“⁶, seine „Grundnahrung“ auch⁷. Das Alemannische hat es Epple angetan, weil es so „verblebendig“ sei, so „wortschöpferisch“ und „ausdrucksstark“.⁸

Und tatsächlich: Die Bildintensität des Poeten Epple, der sich auch als Maler Ruhm erworben hat, rührt nicht von einer Häufung von Adjektiven her, der oft zu Unrecht nachgesagt wird, sie mache eine gute Beschreibung aus. Vielmehr sind es sprechende, malende, handelnde Verben, die in seiner Dichtung die inneren Bilder hervorrufen. Epple setzt auf die „Aura“ von Wörtern, die „eine ganze heimatliche Welt dromrom“ mit sich zögen.⁹

Der Bodensee ist ihm nicht nur die Gegenwart des Sees, seiner Städte, Dörfer und der Natur. Er ist ihm ein geistiger Raum, gemäß Erhart Kästners schönen Versen: „Erinnerung ist immer verortet ... / gern haftet Andacht an Plätzen.“¹⁰

Auch Epples Bilder preisen sein Land, seinen Bodensee mit intensiven Farben. Seine Gedichte, seine Erinnerungen sind geprägt von der Liebe zur Welt und von seinem Glauben: „Gib mir die Tiefe, die Fülle, die Schöpfung, gib!“ Als¹¹ „diesseits- und jenseitsfrommen“ Dichter hat man ihn einmal bezeichnet¹². Diese Seinsfrömmigkeit habe er, so Epple, im Widerspruch zum Dritten Reich gelernt; der Katholizismus habe ihn immunisiert gegen die Propaganda der Nationalsozialisten¹³. Das Leben und der Glaube seien immer vom Bösen, vom Hässlichen, vom Gemeinen bedroht. Epple setzt dagegen sein Ja zur Welt, seine Liebe zum Sein. Er sieht wohl die Wunden der Welt, aber auch ihre Wunder. Das unterscheidet Epples literarische Herkunft von den Autoren der „Neuen Mundart“ der siebziger Jahre, die im Kampf gegen die Zerstörung der Umwelt durch die Moderne zum Schreiben im Dialekt gekommen sind. Epple schreibt: „Ich überlasse mich Empfindungen, die ich mir nicht bewusst mache, Ahnungen, die mich durchströmen und spurlos davonziehen. Bilder tauchen in mir auf und versinken, Anmutungen duften mich an und verwehen. Und kein Drang, etwas festzuhalten, zu umgrenzen mit Konturen; lasse es im Vagen, im Nebelhaften, lasse es schweifen und verschwinden. Kein Wille regt sich, zu orten und zu bestimmen, gelähmt von der

⁴ http://hausen.pcom.de/jphebel/briefe/brief_jacobi_1811.htm; 12.06.2014

⁵ Bruno Epple, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 50

⁶ Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple;

http://www.ueberlingen.de/media/custom/1469_1791_1.PDF?1285597197; 12.06.2014

⁷ <http://www.ardmediathek.de/tv/Landesschau-Baden-W%C3%BCrttemberg/Bruno-Epple-ein-echter-Seealemanne/SWR-Baden-W%C3%BCrttemberg/Video?documentId=19820502&bcastId=250286>; 12.06.2014

⁸ ebd.

⁹ ebd.

¹⁰ Zitiert nach: Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple;

http://www.ueberlingen.de/media/custom/1469_1791_1.PDF?1285597197; 12.06.2014

¹² <http://www.badische-zeitung.de/literatur-1/das-lob-der-schoepfung—46944130.html>; 12.06.2014

¹³ http://www.johannesfroehlich.de/interviews/bruno_%20epple.pdf; 12.06.2014

heimtückischen Frage: Wozu auch. Fragwürdig wird immer wieder dieses Wozu.“¹⁴ Der Eros des Schöpferischen sei es, der ihn antreibe; der stelle nicht die Frage nach dem Wozu; der zeige sich „als Interesse, Freude, Begeisterung, als Eifer, Einsatz, Hingabe, als Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, Ausdauer“.¹⁵

Epples Lyrik, seine Prosa, so Martin Walser in seinem Text „Das Dasein feiern“, vibrierten „vor Stolz und Seinsgewissheit“.¹⁶ Er stifte Schönheit, nicht Sinn: „Man kann alles, was er gemalt und gedichtet hat, verstehen, wie man will; dass, was er hervorgebracht hat, schön ist, wird niemand bezweifeln. Ob Blumen, Pappeln, Felder, Wälder und den Himmel darüber, ob längst verklungene Töne oder Wörter, er hat, was ihm begegnet ist, gefeiert.“¹⁷

„Was für ein Glück, dass es diesen Dichter gibt!“, ruft Martin Walser, selbst im Erregungs-, im Feiermodus, aus.¹⁸ Was für ein Glück, dass es diesen Poeten, diesen Maler, dass es Bruno Eppe gibt.

(Wir danken Volker Habermaier für die freundliche Genehmigung, diese Einführung auf unserer Internetseite www.alemannisch.de zu publizieren. Eine neuerliche Einstellung auf eine Internetseite bedarf der Rücksprache mit dem Verfasser.)

¹⁴ Bruno Eppe, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 121f.

¹⁵ ebd., S. 123

¹⁶ ebd., S. 9

¹⁷ ebd., S. 13

¹⁸ ebd., S. 5